

Je gehen oft durch eine lächerliche, unjagbar lächerliche Nichtigkeit in Brüche!

So auch bei Klaus Broock und Hermann Horn. Und bei ihnen hießen diese Nichtigkeiten ein Hund und eine Gans.

Der Schmied besaß einen kleinen, frohen, fischhaarigen Hund, Schnoz genannt, und der Stellmacher hatte von der letzten Winterjagd noch eine einzige Gans überbehalten, die die Stammutter einer neuen Herde werden sollte.

Die Gans ging spazieren in des Schmiedes Kohlgärtlein und traß ungeladen vom frischen Grünkraut. Schnoz, des Schmiedes Hund, sah sie veranlaßt, allerdings ohne Auftrag seiner Herrschaft, auf Ordnung zu sehen, und da Schnoz ein Freund schlichter Gründlichkeit war, schaffte er das laßfressende Verrückte kurzerhand aus der Welt, d. h. er biß der Gans einfach den Hals durch.

Darob großes Gejeter und Klagen im Stellmacherhaus, Vorwürfe an die Schmiedsleute usw. usw.

Nach einigen Tagen tat dem Oesterreicher, der ein weiches Gemüt hatte, der Streit leid, er ging in die Schmiede und versuchte mit freundlichen Worten die Sache wieder einzurenden, aber, aber! — Du lieber Gott, niemand kann gegen seinen Charakter! Und Dickschädel bleibt Dickschädel! — Der Westfale blieb wie Granit gegen die gutgemeinten Berühmungs Worte des alten Freundes, und neu gekräftigt zog sich der Stellmacher zurück.

Adam und Linda erhielten von ihren Eltern strenges Verbot, sich zu treffen oder miteinander zu sprechen oder sich auch nur zu grüßen. Die beiden Frauen gingen sich aus dem Wege, und wenn von jetzt ab der Stellmacher Schmiedarbeit brauchte oder der Schmied des Stellmachers bedurfte, so holten sich beide Hilfe aus Soest. Natürlich litt darunter das Geschäft der beiden Handwerker bedenklich.

Es war trostlos. Und Himmelfahrt sollten die beiden jungen Menschen die goldenen Ringlein tauschen als offenes Zeichen des Verhältnisses. Adam und Linda hatten sich von Herzen gern und waren tieftraurig, daß ihre erste schöne Zukunft nun zerstört schien. Des Abends, wenn alles still war, schlüpfen sie beide aus dem Hause ihrer Eltern und berieten, wie man ihnen dem ungeliebten Zwiste ein Ende machen. Aber sie fanden keinen Weg, die alte Freundschaft der Eltern wieder herzustellen.

Da kam ihnen das Geschick, allerdings auf recht seltsame und gefährliche Art, zu Hilfe.

Klaus Broock war ein außerordentlich tüchtiger Hufschmied, und sein Ruf als solcher ging bis weit in die Westfalendörfer von Soest und Lippstadt. — Da brachte, es war der Montag vor Himmelfahrt, der Bauer Lahde einen riesenhaften, hämmigen Bullen mit tüchtigem Blick und starrem Nacken zum Hufbeschlag. Nur unwillig ließ der Stier seine Hufe mit Eisenklauen belegen, viel Zuredens, Stagens und Schiebens seitens des Bauern bedurfte es, um den gewaltigen Burschen willig zu machen, aber plötzlich zuckte das Tier zusammen, schlich mit der Nase wie ein Tiger, senkte tüchtig den Kopf, und mit einem kurzen Ruck hatte es die beiden Eisenträger, an dem seine Ketten festgemacht waren, aus der Mauer gewuchtet, und ehe Meister und Adam und Bauer und Knecht zum Bewußtsein kamen, was geschah, rollte der Stier davon. — Am Gartenzäun neben der Schmiede stand Frau Martha, des Schmieds Weib, und handelte Weizen an. Plötzlich schritt davon hämmerte der Stellmacher an einer Wagenbesästel. — Da — ein Schrei! Der Stier nahm sich die Meisterin zum Ziele seines Angriffes. Aber der Stellmacher war doch noch finker als der wütende Stier. Im Augenblick erkannte der Oesterreicher die Gefahr, und mit seinen langen, langen Beinen tat er einen riesenhaften, doppelten Satz und sprang dem anstürmenden Bullen mit solcher Wucht in die Flanke, daß das Tier in die Vorderbeine brach. Das war Frau Martha's Rettung. Sie stürzte durch den Garten ins Haus, schreulend und jammernd. — Nun waren aber auch

Klaus Broock und Adam und auch der Bauer mit seinem Knoche zur Stelle. Und das war höchste, allerhöchste Zeit! Denn der Stier wollte sich gerade erheben und den vom dem furchtbaren Anprall wie zerbrochen am Boden liegenden Stellmacher anschauen. Da zeigte Klaus Broock, was Westfalensäule, zumal wenn sie einem Schmiede zu eigen sind, können und obendrein, was ein Westfalensberg vermag. Mit schneellem Schritt war der Schmied beim Stier, faßte ihn mit hartem Griff bei beiden Hörnern und drückte nun den mächtigen Kopf mit schier übermenschenlicher Kraft in den Schlamm der Straße. Das Tier lag auf den Knien der Vorderfüße und schäumte Gift der Wut aus Maul und Rüstern, und mit den Hinterbeinen raste es im

In der Heimat.

Von F. Schröghamer-Heimdal.

Jah' lieg am Haselbüchle Und ichan die Heimatwelt: Das Dorf, die Erlenmühle, Den Wald, das gelbe Feld.

Die ersten Menschen zeuten Im Schlegelstrümpf am Rain Die klaren Gloden läuten Die Morgenmesse ein.

Was lipeln mir die Bieren? Liebe und Leid genug. Auf schmalen Rainebezirken Bewegt sich still ein Zug.

Ich höre durch das Schweigen Auf- und Keisponogebot, Das wie im Traum so eigen Zu mir herüberweht.

„Herr, gib ihm die ewige Ruhe.“ „Ihm leuchte das ewige Licht.“ Sie tragen eine Truhe. Ich wende mein Gesicht.

Was lipeln mir die Bieren? Liebe und Leid genug. Auf schmalen Rainebezirken Bewegt sich stolz ein Zug.

Da jähreiten liebe Güter, Die Märte an der Brust, Bereit zum Lebensfecht Ein Paar in Jugendluft.

So will's das Leben haben, Es fordert ohne Laut. Der eine wird begraben, Der andere getraut.

Es ist die gleiche Stunde, Die Lust und Leid vermischt, Hier blutet eine Wunde, Und dort wird aufgetischt.

Eins muß das andre erben, Dem Leben scheint's gering, Ob Werben oder Sterben, Ist alles nur ein Ding.

Halbkreise, zerbrach den starken Latenzbaum wie Stroßengel und wühlte den Schlamm auf, daß die schwarzen Erdbroten umherstoben.

„Ketten! — Holt Ketten und bindet ihm die Vorderbeine!“ schrie Klaus Broock. Und nun schnitten sie dem Stier die Vorderbeine zusammen.

Der Meisters Antlitz färbte sich purpurn, und die Adern auf Stien und Nacken lagen fingerdick unter der Haut und wollten schier bersten, so furchtbar riß ihn die Heberanstrengung zusammen. An die zwei Minuten mochte er nun schon den Ohn niedergerungen haben. Nun wachen sie dem Wüding feste Stricke um die Hinterbeine, zogen die Schlingen zu und mit einem Ruck die Füße vom Boden, so daß er zusammenbrach, und nun kesselten sie ihm die Hinterbeine.

„Loslassen!“ schrie Adam. Da sprang der Meister zurück, taumelte und brach ohnmächtig zusammen. Die gewaltige Heberanstrengung hatte ihn gefällt. Der Bulle lag nun leuchtend im Straßenlote mit leuchtender Junge und wutriselnden Augen und lobte sich in seinen Fesseln aus, bis auch ihn die Kräfte verließen.

Die Nachbarn, die sich zugesellt, trugen den ohnmächtigen Schmied ins Haus, und Linda und ihre Mutter geleiteten ihren Vater heim, der ächzend und stöhnend auf die Frauen gestützt heimhumpelte. — Zwei Tage weiter.

Der Stier war am Abend des Unglückstages auf einen

Karren nach Hause gefahren worden. — Der Schmied stand längst schon wieder hinter dem Amboss und hieb mit tüchtigen Schlägen auf das rotglühende Eisen.

Aber der Stellmacher lag noch auf dem Lager, denn der aus Soest herbeigeholte Felschuh hatte festgehalten, daß dem Wackeren zwei Rippen angebrochen seien. Doch frühliche Laune war dem wackeren Oesterreicher längst zurückgekehrt. Er war so glücklich, seinem alten Freunde, dem Schmiede, zum zweiten Male im Leben aus großer Not geholfen zu haben, denn wäre er, der Stellmacher, nicht so kurz entschlossen und mit so furchtbarer Wucht dem wilden Stier in die Flanke gesprungen, wahrlich, Frau Martha hätte ihr Leben lassen müssen.

Am Abend vor Himmelfahrt tat sich im Stellmacherhause die Tür auf, und ein Knecht trat leise und fürsichtig ein. Der Schmied, sein Weib und Adam. — Sie schritten zum Bett des Stellmachers, und ergrißen und seuchten Auges reichte ihm Klaus Broock die Hand. — „Ich danke dir viel, alter Junge! Du bewahrtest mein Weib vor furchtbarem Tode! Du Treuer, du Guter! Und nun laß uns wieder Frieden schließen!“

Dem Oesterreicher zitterten die Lippen, so bewegt war er, und sein Weib am Fenster und Linda am Ofen weinten Tränen der Rührung. Aber der alte Wiener Humor gewann bei dem Stellmacher sofort wieder Oberwasser. Er schluckte ein fürwichtig Tränlein tapfer hinunter und rief: „Gott sei Dank! Der Bulle kam zur rechten Zeit, Klaus! Sonst wäre das morgen eine traurige Himmelfahrt geworden! Nun aber kein Wort mehr vom Vergangenen! Vorbei ist vorbei! Alles ist gut abgelaufen, bis auf ein paar lappiger Rippen bei mir, und auch die werden wieder heil werden! — Und unsere Kinder Klaus? Was wird nun aus Adam und Linda?“

„Die sollen morgen die Ringlein tauschen, wie seit langem beschlossen!“

Da lachten die beiden jungen Menschen voller Glück auf einander zu und schloßen sich an beiden Händen.

Der Stellmacher aber rief: „Nun geht morgen zum Bauern Lahde und bedankt euch bei seinem Stier! Ohne den hätte ich euch nimmer gekriegt!“

„Ja, Freund!“ lachte der Schmied behäbig und glücklich, das mag wohl stimmen, denn Westfalensäule sind hart!“

Deutscher Kunst-Erfolg in Japan. Zum ersten Male ist jetzt in Japan die deutsche Kunst auf offizielle Einladung der japanischen Regierung in Tokio und Osaka gezeigt worden. Durch Vermittlung der Kunstabteilung des Auswärtigen Amtes wurde in dem neubauten Kunstpalaste in Tokio eine Ausstellung von neuer deutscher Kunst und deutschem Kunstgewerbe veranstaltet. Die Zusammenbringung des Materials lag in den Händen von Otto Baur, dem Geschäftsführer des Deutschen Werkbundes und von Dr. Walter Riezler, dem Museumsdirektor in Stuttgart. Es ist das erste Mal, daß eine deutsche Kunstausstellung in Japan gezeigt wird. Die deutsche Kunst hat in der japanischen Presse einen heißen Wiederhall gefunden. Dabei ist zu berücksichtigen, daß wiederholte Ausstellungen neuer japanischer Kunst heron gegangen waren und daß diese schon den Markt in Japan erobert hatten. Da nun die deutschen Werke bedeutend höher liegen müssen, als die japanischen, wurden verhältnismäßig wenig Werke und Plakate verkauft. Dennoch war der Erfolg der kunstgewerblichen Abteilung sehr gut und in wirtschaftlicher Hinsicht vor allem, wenn man berücksichtigt, daß diese erste Ausstellung eine Art Versuch darstellt, um herauszufinden, für welche Dinge der Japaner ein besonderes Interesse hat. Der Gesamtwert der kunstgewerblichen Abteilung betrug ungefähr 40 000.— M., und fast der vierte Teil davon ist verkauft worden. Dasjenige, was die Japaner gekauft haben, stellt ihrem Ausmaß nach ein gutes Zeugnis aus. Denn gerade die Gebiete, auf denen das deutsche Kunstgewerbe führend ist, haben die höchste Annahme gefunden. So ist von den holländischen Glaswaren, Glasbläserien und geschliffenen Glasgeräten kein einziges Stück wieder zurückgekommen. Die modernen japanischen Emailarbeiten, die hingekauft worden sind, wanderten fast ausnahmslos in die Hände japanischer Künstler. Von den Handwebereien ist ebenfalls viel verkauft worden, teilweise auch Ziergegenstände aus Porzellan. Die ganze Ausstellung konnte diesmal nicht sehr erfolgreich sein, einmal wegen der Transportschwierigkeiten und dann, weil sie nur eine Ergänzung zu der ganzen Kunstausstellung darstellte. Der Erfolg ermutigt, das nächste Mal mit einer größeren Schau den Japanern ein Bild des heutigen Schaffens in Deutschland zu geben.

Frauen werden mehr als je schlaflos liegen, während die Männer draußen mit dem Schiffsal kämpfen, ja, mit der wilden See, der sie ihr bitteres Brot abringen. Er blieb in Scham zurück, wagte sich nicht in die vorderste Reihe. Ja, es war heute, als dürfe er die Männer nicht ansehen, als müsse er abseits stehen, während sie den Toten erwarteten.

„Mutter“, er krampfte die Hände: „Mutter!“ wiederholte etwas mitle in ihm. Aber das Gefühl der Ausgeschlossenheit, das eigener Geringheit vor den andern wurde so hart, daß er die Zähne in die Lippen schlug. Jene Gemeinschaft mit dem täglichen Tod, die sie heute alle umschloß, traf ihn nicht. Ein Ausgestoßener war er.

Ein halbtautes Rufen kam von der Mole herauf, dann trugen sie, eingeschüllt in sein Segel, Himmert Lebens, den Fischereistellen, vorbei.

Rangsam folgten die andern dem Zug, als gelte es ihn zu geleiten. Schuster Rod blieb stehen, er vermochte dem Toten nicht zu folgen. Er sah, daß zwei Männer auf dem Boot des Fischereistellen zurückgeblieben waren. Sie verstanden die Segel und die Rehe und bestien die Rapp zu. Der Tochtermann des Toten war dabei.

Jah ging der Mann zum Schiff, hieb über und half den beiden. Er sagte nichts, sie wanderten sich auch nicht, wer sollte ihnen wohl nicht helfen bei solcher Not.

„Nun fährst Du wohl das Boot?“ fragte Rod den Tochtermann plötzlich.

Der zuckte die Schultern und arbeitete weiter: „Wenn ich 'nen Mann krieg“, sagte er. Waren nicht viele Leute für die Arbeit auf den Booten.

Da war es, daß der Schuster, über's Reh gebückt, antwortete: „Wenn Du 'nen Knecht nötig hast, heil ich Die erst mal!“

Der junge Fischer hieß mit der Arbeit auf, er glaubte nicht recht gehört zu haben und schüttelte den Kopf. Er begriff nicht, wie einer, der gut in den Dänen saß, sich heute zum Fischer wagen wollte.

Aber in den Augen des Jüngeren flackerte es böse auf, als würde er allen Fragen hart begegnen.

„Doch, ich geh mit!“

Handdruck.

Von Karl Rütge.

Von den fleibigen Schraubstock-Handpressen bis zu den pflanzenwühligen Handreichern ist ein weiter Schritt. Denn dazwischen findet ein gar verschiedenartig temperiertes Handgerichte statt — von „Rechter Hand, linker Hand, beides verkauft“, bis zur kalten Hülfsheit eines Zwangshandbedrucks.

Wessen Hand im Laufe seines Lebens schon durch „vieler Leute Hände“ gegangen ist, der wird ein Lied singen können!

Als man noch klein und taub war und „Händchen“ zu verausgaben hatte, da war er schon eine bitter gehakte Angelegenheit. „Gib dem Onkel ein Patschhändchen, Karl!“ Wüderstrebend tat man's. — Einige Zeit später: „Wißt Du nicht ein Händchen geben, Bengel?“ Gehorsam vollzog man die Handlung. — Und noch ein paar Lebensjahre später: „Re-

Blinklichter.

Schlechte Laune gehört in die Klasse der tödlichen Gifte. Nur allzuoft kann ein Mensch, von der schlechtesten Laune befallen, aus lauter Unbeherrschtheit, seinen Nächsten jechen töten. Die Gewissensbisse richten ihn innerlich freilich selber zugrunde. Wiederbelebungsoeffnungen sind auf der anderen Seite dann oft sehr schwierig.

Wir haben nur einen Anwalt, der für uns Partei nimmt: unsere Nase.

Unzuverlässigkeit und Unerschütterlichkeit sind die Zeichen starken Charakters.

Nervöse Menschen halten sich für die unverbrauchtesten und unreizbarsten Geschöpfe. Sie finden immer, daß der andere Mensch furchtbar nervös ist. So nervös sind sie.

Unartigkeit wüßte sich im Grunde, falls sie nicht frühzeitig im Keim erstickt wird, immer mehr zum Trost und Eigenwillen aus. Im Alter hat sie sich schon zum Furioso der fgen Idee entpuppt.

Gerhard Krauss.

grüße gefällt auch die Tante Antonie!“ Man begrüßte mit Verehrung und Handdrückung. Begrüßung hieß es nun. Man hatte gelernt: Konventioneller Gruß: Hut abziehen. Vertauschter Gruß: Handdruck. Der Handdruck war also eine Stufe höher bewertet. Er stellte Vertraulichkeit her. Er war eine Auszeichnung. Man konnte sich gekniet fühlen. Man konnte selbst damit ausgehnen. Alles mit dem Handdruck, zu dem man über das Patschhändchengeben in die Wüste seiner Luste gekommen war.

Damit wurde der Handdruck zu einer höchst feierlichen Angelegenheit. Man kultivierte sie. Man reichte mit Virtuosität die Hand. Und als man hörte, daß in anderen Ländern statt des Handdrucks zum Zeichen vertraulicher Begrüßung die Stirnen berührt, die Nasen aneinander gerieben, die Hände alle beide gegen die Hände alle beide des lieben Freundes gestemmt und allerlei Genüßlichkeiten vollbracht wurden, da stand es fest, daß man den Handdruck nicht länger mehr als leere äußere Höflichkeit zu üben hatte und auch nicht virtuos sich im Handdrücken betätigen durfte. Gefühl gehörte dazu, um den Knippen Handdruck zu einer Bedeutung gelangen zu lassen, die dem Stirnan-Stirn- oder Nase-an-Nase-Gruß ebenbürtig war.

Nun merkte man auch (da man selbst Unterschiede beim Handdruck machte), daß dieser höchst unterschiedlich verabsichtigt und erwidert wurde. Kom man nach irgend einem schönen Erfolg oder nach langer Abwesenheit einmal nach Hause, dann lag zu dieser Zeit der schönste Lohn im Handdruck, der von den Eltern gegeben wurde. Die Freunde grüßten je nach Freunde oder Neidormögen herzlich oder lau-nichtslegend. Nervöse preßten die Hand wie im Schraubstock. Gleichgültige glitten schlüpfend mit ihrer Hand über unsere erwartungsbereiten Finger hin. Vollnaturen talen es den Nervösen gleich im schmerzhaften Querschnen. Eine Abart der Nervösen, die Kranthafren, gleichem im Handdruck den Gleichgültigen, und viele andere talen es noch anders: sie ließen die Hand minutenlang nicht los. Andere drückten, küßelten, zerrten — Jeder auf seine Art — und immer gleich.

Als man sich durch alle diese Handdrückarten hindurchgedrückt hatte und irgend ein neues Moment sich nicht mehr ergeben wollte, erlähmte das Interesse rasch wieder am Handdruck, und man gelohnte sich sowohl die virtuose Ausbildung fischschweigend ab, wie das gelübte Unterziehen. Denn man bekam nun seinen eigenen Handdruck.

Wie unser Handdruck ist, das wissen wir meist selbst nicht. Das zu beurteilen, ist Sache der anderen.

In diesem Sinne, lieber Leser, drücke ich Ihnen die Hand —